

Wie man's sieht

Autor(en): **S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

welt so viele Stunden des reinsten, ungetrübtesten Genusses, des tiefsten, andächtigsten Versenkens in die Natur und der mächtigsten, das ganze Wesen erfüllende und erhebende Eindrücke verdankt, der darf sich wohl dagegen wehren, wenn ein Büchermensch ein Urteil in die Welt hinein schreit, das den Tatsachen keineswegs entspricht und geeignet ist, eine total falsche Anschauung zu erwecken. Die Wahrung der Schönheiten und höchsten Werte unseres Landes gehört wohl auch, und nicht erst seit der Heimatschutzbewegung, zur Kultur unseres Volkes, der ja diese Zeitschrift in erster Linie dient.



Wie man's sieht.

Szenerie: Ein Eisenbahncoupé. Personen: Zwei Herren.

„Es ist zu langweilig“, sagte der ältere von den beiden mit mürrischem Gesichtsausdruck. „Seit drei Wochen reisen wir nun in der Welt herum, von Italien in die Schweiz, von der Schweiz ans Meer, vom Meer weiß der Himmel wohin. Ich habe die Geschichte gründlich satt. Morgen fahre ich wieder nach Hause.“

Der Jüngere schüttelt leise den Kopf. Sein Blick bleibt sinnend an dem sonnenbeglänzten Meer, das wie ein Streifen flüssiges Silber herüberblinkt, haften. Ein feuchter Glanz liegt in seinen Augen, während er spricht. „Nein“, sagt er, „ich verstehe dich nicht. Ich verstehe es nicht, wie du mit sehenden Augen so blind sein kannst, wie du mit lebendiger Seele so tot sein kannst. Wie ein unermessliches Füllhorn schüttet seit drei Wochen die Welt ihre Schönheiten über dich aus, jeder kommende Tag, jede kommende Stunde streut dir Tausende von Blumen und Blüten auf den Weg, jede voll neuen Duftes, jede voll neuen Glanzes, jede voll neuen Reizes. Und es fließt daraus empor wie ein Meer von Glück und Glanz und Farbe, voll ungelebter neuer Schönheit, voll ungelebten neuen Lebens. Aber dein Gefühl ist taub dafür, deine Augen sind blind dafür. Du ziehst es vor, morgen wieder in die Fabrikstadt, die unsere Vaterstadt ist, zurückzukehren zu den Hunderten von häßlichen schwarzen Schornsteinen, zu den Tausenden von häßlichen grauen Häusern, in die dicke, heiße Luft voll Ruß und Qualm, die einem das Atmen so schwer macht. Du tust das, weil du zu Hause deine philiströsen Gewohnheiten, deinen Abendschoppen, dein Kegelschieben und was weiß ich noch alles nicht zu entbehren brauchst. Nein — unterbrich mich nicht, ich weiß, daß es so ist. Bin ich anders als du? Mich dünkt, jedem Menschen hat die Allmacht zwei lebendige

Augen gegeben, jedem Menschen hat sie eine lebendige Seele gegeben, die Wunder der Welt in sich aufzunehmen. Auch dir! Bist du anders als ich oder bin ich nicht so wie du? Sind die Lose so verschieden verteilt auf der Welt, daß der eine alles sieht und der andere nichts? Daß sich auf einen aller funkelnende Reichtum des Lebens häuft und der andere im Finstern darben muß? Nein, so ist es nicht, so nicht. Wie wir unsere Seele bilden, wie wir mit dem empfangenen Talente wuchern, so trägt es auch Früchte, bei dem einen dreißigfältig, bei dem andern sechzigfältig, bei dem dritten sogar hundertfältig. Seit drei Wochen ist mir als triebe ich auf einem wundervollen Strom voll Schönheit, voll ungelebter neuer Schönheit, voll nie empfundenen neuen Lebens dahin. Etwas Wunderbares ist in mir, etwas unnennbar Wunderbares, eine Fülle ohne Grenzen und Ende. Aus uralten heiligen Tiefen steigt es empor ans Licht, im Rauschen der Bäume, im Rollen des Meeres, im Sausen des Windes höre ich es, fühle ich es, greife ich es, mit tausend Armen faßt es mich an, hebt mich empor und trägt mich dahin, durch die blaue Unendlichkeit. Und jede Stunde ist voll davon, jede Minute, jede Sekunde ist voll davon, voll des heißesten, glühendsten Lebens. Meine Pulse schwellen, meine wachen Sinne greifen sich fest in allem Lebendigem, alles glüht und glänzt und jubelt in mir, in ihrer ganzen Erhabenheit und Größe liegt die Welt vor dem staunenden Blick. Und meine Augen trinken durstig von all diesem Überfluß, meine Seele saugt sich voll davon, bis in die letzte Faser hinein bin ich voll davon. Und ich weiß, wenn ich wieder zu Hause bin und die trüben nebligen Tage kommen, Tage voller Schwermut in jeder Falte des grauen lichtlosen Gewandes, dann wird meine Seele all ihren Reichtum ausstrahlen, wird in der Erinnerung mein Wesen mit Glanz und Freude erfüllen, und ich werde an der vollbesetzten Tafel des Lebens sitzen, während ihr mit dumpfen Sinnen einhergeht.“

S.

